

Wie Gilgamesch die Pilgerfahrt erfand

Warum machen wir uns immer wieder auf den Weg? Warum zieht es uns hinaus in die Welt? Gerade jetzt im August, in der Urlaubs- und Ferienzeit, macht sich dieses Gefühl besonders deutlich bemerkbar: irgendetwas treibt uns dann an, drängt raus, ans Meer, in die Berge, in die weite Welt. Unsere Straßen sind vollgestopft bis zum äußersten; Wagen an Wagen zieht da wie eine riesige Karawane von Norden nach Süden und dann wieder von Süden nach Norden, in riesigen Schwappen sie über die Grenzen. Die Bahnhöfe sind überfüllt und für die Flugzeuge sind die Tickets schon seit langem ausverkauft.

Ein ganzes Volk macht sich auf den Weg, mal bewusst spartanisch nur mit einem Rucksack versehen und zu Fuß, mal mit dem halben Hausstand im Wohnmobil, um auch im Urlaub möglichst auf nichts verzichten zu müssen. Die einen treibt es in die Einsamkeit der weiten ruhigen Wälder, andere suchen den Trubel am Strand der touristischen Hochburgen. Die Bedürfnisse sind eben unterschiedlich, nur in einem gleicht sich das Verhalten: Es scheint ein angeborener Trieb zu sein, dass wir Menschen uns von Zeit zu Zeit auf den Weg machen müssen, um eine Pause zu haben und Abstand zu gewinnen.

Dieses Bedürfnis ist offenbar so alt wie die Menschheit. Schon in dem Gilgamesch-Epos, einem der ältesten Schriftstücke der Welt, wird dieses Ur-Thema der Menschheit entfaltet. In dieser Schrift aus dem 2 Jahrtausend wird uns von dem König Gilgamesch erzählt, der aufbricht, um das Geheimnis des Lebens zu lüften. Der Verlust seines Freundes hatte ihn aus der Bahn geworfen, und so macht er sich schließlich auf den Weg, um den Sinn des Lebens zu entschlüsseln.

Es ist eine lange Wanderschaft, die Gilgamesch auf sich nimmt, er erlebt viele Abenteuer, aber am Ende steht er nach wie vor ratlos da, hat das Geheimnis noch immer nicht gelöst. Und von den Göttern muss er sich sogar belehren lassen, wenn diese ihm unmissverständlich sagen: „Das Leben, das du suchst, wirst du nicht finden!“ Und dann geben sie ihm noch den Rat, das Leben einfach zu genießen, statt darüber zu grübeln.

Das Geheimnis des Lebens suchen in den Sommerferien wohl die wenigsten. Und doch mischen sich auch in unsere Urlaubspläne einige von den Motiven, die die Menschen schon seit der Antike immer wieder auf den Weg gebracht haben. Es muss nicht gleich das Kraut der Unsterblichkeit sein, das zu suchen Gilgamesch damals aufgebrochen war. Aber wie der antike Held, der sich nicht damit abfinden wollte, das alles aufhört, treibt uns immer noch diese verborgene Sehnsucht; und zwar das Verlangen nach einem erfüllten Leben, einem Leben, das Sinn ergibt, das gesund macht, ja letztlich wohl die Sehnsucht nach einem Leben, das zu einer Art Vollendung führt und sich nicht einfach in Nichts auflöst. Uns treibt heute eine mehr oder weniger verborgene Sehnsucht, und zwar die Sehnsucht nach einem selbst bestimmten Leben, nach einem Leben, das einen Sinn ergibt, das uns wieder gesund macht, das Erlebnisse bereit hält, die dem Leben eine besondere Tiefe geben können. Ja letztlich wohl auch die Sehnsucht nach einem Leben, das irgendwie zu einer Art Vollendung führt.

Das ist eine ganze Menge für einen kurzen Urlaub, und manchmal werden wir deshalb auch enttäuscht;

dann geht es uns wie Gilgamesch, dann müssen wir uns mit den Worten belehren lassen: „Das Leben, das du suchst, wirst du nicht finden.“ Und doch gilt es: Wer immer sich auf den Weg macht, sucht auch etwas, selbst dann, wenn es im Verborgenen geschieht. Reisende sind Suchende, allerdings gilt es eines zu bedenken: Wir reisen ja nicht, um anzukommen, sondern um zu reisen. Deshalb taugen die Sommerwochen des Urlaubs vielleicht nicht dazu, den Sinn des Lebens zu finden, aber es taugt sehr gut zu, das eigene Leben neu zu sortieren. Wir halten inne, treten aus dem gewohnten Trott heraus, um zu überprüfen, ob das Leben, so wie es mit uns umspringt, noch das Leben ist, wie wir selbst es haben wollen und wie wir es vor Gott verantworten können.